

## Mittelalterliche Funde aus Kloster Gottesau

UWE GROSS

Die Keramikfunde aus Kloster Gottesau stammen größtenteils aus den archäologischen Untersuchungen von 1964; aus ihnen liegt älteres und jüngeres Material vermischt vor. Die Grabungen von 1978/79 und 1985–1987 erbrachten weniger Material, das nur in einigen Fällen bestimmten Schichten zugewiesen werden konnte. Die knapp gehaltene Vorlage der Gottesauer Keramikfunde erfolgt daher in der chronologischen Reihenfolge der Warenarten, denen sie angehören.

Da auf dem heutigen Karlsruher Stadtgebiet bisher nur die Funde vom Durlacher Turmberg<sup>1</sup> eine Vorstellung vom Aussehen der mittelalterlichen Keramik geben, kommt dem Material aus Kloster Gottesau besondere Bedeutung zu.

### *I Keramikfunde*

Das Randstück eines feintonigen Topfes der **Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware** (Abb. 1,1) ist das älteste mittelalterliche Fundstück aus Gottesau<sup>2</sup>. Da es aber als einziger Fund dem 8./frühen 9. Jahrhundert angehört, belegt es wohl nur ein punktuelltes Aufsuchen des nachmaligen Klosterareals im jüngeren Frühmittelalter, jedoch sicherlich noch nicht seine dauerhafte Besiedlung. Weitere karolingische Keramikfunde auf Karlsruher Stadtgebiet liegen schon seit längerem aus Hagsfeld<sup>3</sup> und Knielingen<sup>4</sup> vor. Kürzlich wurden beim Autobahnzubringerbau (Nordtangente) in Karlsruhe-Durlach jüngerkarolingische Scherben des 9./10. Jahrhunderts geborgen.

Drei Fragmente zählen innerhalb der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware zur jüngsten Ausprägung (Mitte 11. bis Mitte 12. Jahrhundert), dem sog. Typ Jagstfeld<sup>5</sup>. Es handelt sich dabei um Reste mindestens zweier verschiedener Doppelhenkelkannen. Das Randstück verfügt noch über einen ansatzweise vorhandenen Bandhenkel (Abb. 1,2). Die beiden Wandstücke geben sich durch die charakteristische Wellenlinienzier als Kannenteile zu erkennen. Das Auftreten dieser Flüssigkeitsbehälter in Gottesau ist bemerkenswert, da sich die Vorkommen des Typs Jagstfeld in der Masse auf die rheinfernern Regionen Südwestdeutschlands zwischen Enz und oberer Donau beschränken<sup>6</sup>, nirgends jedoch bis ins Rheintal vorstoßen. Die nächstgelegenen, noch unpublizierten Parallelen sind aus der Wüstung Oberhofen bei Knittlingen, Kr. Karlsruhe, bekannt.

Das Bruchstück eines becherartigen Gefäßchens (Abb. 1,5) ist aufgrund seiner sehr feinen Tonbeschaffenheit leicht als Vertreter der sog. **Rotbemalten Elsässer Ware** zu identifizieren<sup>7</sup>. Auch Spuren der namengebenden Bemalung sind noch zu erkennen. Seine hochmittelalterliche Zeitstellung (11./12. Jahrhundert) geht aus



der formalen Nähe – neben der Riefung des Halsbereiches ist es die anzunehmende rundliche Gesamtform und der linsenartig nach außen gewölbte Boden – zur Älteren, grautonigen Drehscheibenware hervor. Hochmittelalterliche Funde der Rotbemalten Elsässer Ware sind am linken Ufer des mittleren Oberrheins trotz der Nachbarschaft zur Ursprungsregion nicht zahlreich. Im Frühmittelalter gelangt, wohl in engem Zusammenhang mit dem weiten Ausgreifen der Weißenburger Klostergrundherrschaft in spätmehringisch-karolingischer Zeit, rotbemaltes Geschirr aus unterelsässischen Töpfereien bis weit in den nordalamannischen Raum am Neckar nach Osten<sup>8</sup>. Aus dem 10.–12. Jahrhundert sind dagegen nur noch wenige Belege bekannt, so etwa aus Kloster Hirsau am nordöstlichen Schwarzwaldrand. Dort traten sie in einer Schachtverfüllung des jüngeren 12. Jahrhunderts zutage<sup>9</sup>.

Die **Ältere, grautonige Drehscheibenware** löst die Ältere, gelbtonige Drehscheibenware am mittleren und nördlichen Oberrhein, anders als weiter östlich im Mittelneckarraum und wohl auch in der benachbarten Südpfalz, spätestens um die Jahrtausendwende ab und bestimmt das Bild der Keramik im 11. und 12. Jahrhundert<sup>10</sup>. Dementsprechend ist sie auch unter den hochmittelalterlichen Fundmaterialien in Gottessaue am zahlreichsten vertreten. Da das Hochmittelalter im Gegensatz zum Früh- und auch wieder zum Spätmittelalter sehr arm an Gefäßformen ist, muß es nicht erstaunen, daß in der Geschirrkernik dieser Zeit in Gottessaue lediglich Töpfe und Doppelhenkelkannen vorhanden sind. Töpfe wie Kannen zeigen die charakteristischen Züge der Älteren, grautonigen Drehscheibenware: kantig-abgeplattete Ränder mit geringen Durchmessern, die 12 cm nicht überschreiten, geriefte Halszonen, nach außen gewölbte („Linsen“-)Böden. Der graue bis schwarze Scherben ist mit feinem Sand gemagert und hart gebrannt. Verzierungen, wie z. B. Rollstempeldekore, fehlen im Fundbestand völlig. Sie scheinen innerhalb der Warenart vor allem im Bruchsaler Umland in einer Töpferei beliebt gewesen zu sein, die nicht bis nach Gottessaue im Süden lieferte<sup>11</sup>. Die mit den Töpfen (Abb. 1,3) formgleichen Kannen geben sich durch die Ansätze der randständigen Bandhenkel zu erkennen (Abb. 1,4), Ausgußstüben sind im Fundmaterial nicht auszumachen.

Sehr gering ist der Anteil der „Nachgedrehten“ Ware am Gottessaauer Gesamtfindaufkommen. Lediglich ein Rand- (Abb. 1,6) und ein Wandstück mit Henkel (Abb. 1,7) sind von dieser am Oberrhein nördlich von Offenburg nicht heimischen Keramikart auszumachen. Die Töpfer fertigten ihre Erzeugnisse hier anders als am südlichen Oberrhein, in Franken und in Schwaben schon seit der Merowingerzeit ausschließlich mit der schnell drehenden, fußgetriebenen Scheibe. Gefäße, die wie die vorliegenden auf einer lang-

samer und unregelmäßiger rotierenden, handgetriebenen Töpferscheibe hergestellt wurden, können aufgrund ihrer teils deutlichen Verstrich- und/oder Nacharbeitungsspuren im Karlsruher Raum leicht als Fremdlinge erkannt werden.

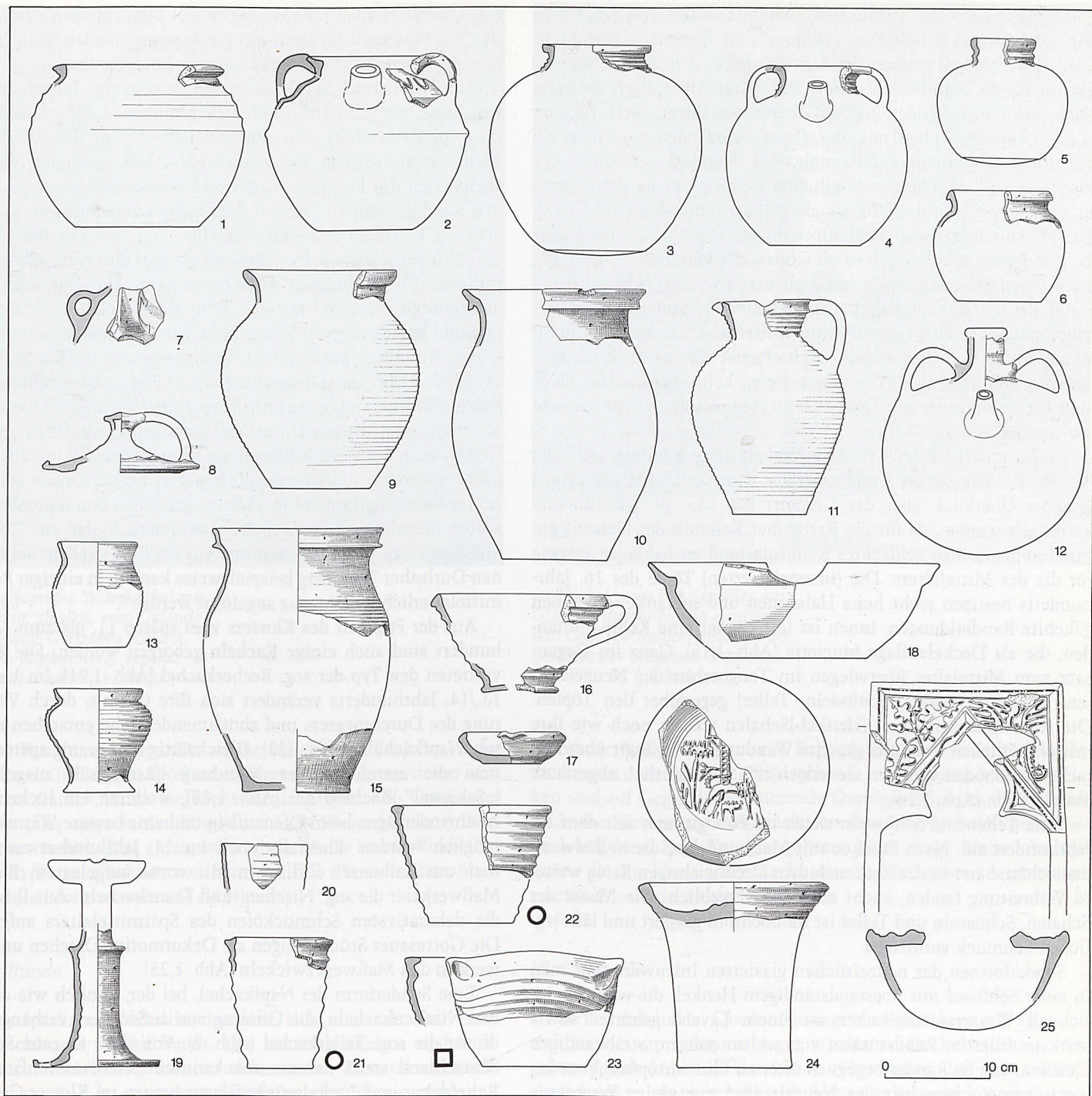
Aufgrund der einfachen, nicht profilierten Randform gehört das Gottessaue Töpfchen (Abb. 1,6) ins 12. Jahrhundert. Die Kanne, bei der man sich für die eine vorhandene Handhabe ein Gegenstück vorstellen muß, rechnet zu den typischen Gefäßformen der „Nachgedrehten“ Keramik des hohen Mittelalters. Charakteristisch ist für sie die schulterständige Anbringung der kräftigen Ösenhenkel<sup>12</sup>, während die Kannen der Älteren, gelbtonigen bzw. der Älteren, grautonigen Drehscheibenware am Rand ansetzende, im Querschnitt bandartig flache Henkel aufweisen.

In der Zeit um 1200 löst die **Jüngere Drehscheibenware** die Ältere, grautonige Drehscheibenware ab. Da erstere zumindest während des 13. Jahrhunderts gleichfalls nahezu ausschließlich dunkel (reduzierend) gebrannt ist, unterscheidet sie sich nicht in der Scherbenbeschaffenheit, sondern nur in den Formen allmählich von ihrer Vorgängerin. Anfangs zeigen die Töpfe noch große Ähnlichkeit zu den Gefäßen des Hochmittelalters. Die Halsriefung entfällt jedoch bzw. wird auf den Gefäßkörper verlagert, die Durchmesser der zunehmend schlankeren und z.T. stärker verrundeten Ränder werden größer (Abb. 1,9). Seit dem 13. Jahrhundert treten neue Gefäßformen auf, von denen im nicht sehr umfangreichen Gottessaue Bestand immerhin Krüge, Becher, Feldflaschen, Dreifußpfannen, Schalen (?), Lämpchen bzw. Leuchter vorkommen. Vereinzelt im 13. Jahrhundert, verstärkt jedoch im 14./15. Jahrhundert erfolgt bei einigen Töpfereien der Jüngeren Drehscheibenware der Wechsel vom reduzierenden hin zum oxidierenden (= hellen, im Falle von Gottessaue roten) Brand.

Unter den einfachen Topffragmenten des späten 14./15. Jahrhunderts fallen wenige Randstücke auf, die zu den sogenannten Karniersrändern zählen (Abb. 1,10). Sie sind nicht nur im Karlsruher Raum fremd, sondern am ganzen mittleren und nördlichen Oberrhein. Erst am südlichen Oberrhein, in der Nordschweiz und in den Regionen östlich von Kraichgau und Schwarzwald begegnet man ihnen häufiger. Wie bei Scherben der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware und der „Nachgedrehten“ Ware dürfte hier ein schwacher östlicher oder südlicher Einschlag im Fundmaterial greifbar werden.

*1 Keramik- und Glasfunde vom Gelände des Schlosses Gottessaue. Zeichnerisch ergänzt, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.*







Die seit dem 13. Jahrhundert gemeinsam auftretenden Krüge (Abb. 1,11) und Trinkbecher erscheinen in Gottesau sowohl in dunkel wie in hell gebrannten Ausführungen. Alle Exemplare zeigen die für die heimische Keramik des späten Mittelalters typische flächige Riefung. Bei den Bechern überwiegen die gefußten Formen (Abb. 1,14), Exemplare mit einfachem Standboden, wie man sie vor allem aus einem Fundkomplex im Bergfried der Bruchsaler Bischofsburg<sup>13</sup>, aber auch von etlichen weiteren, meist rheinnahen Plätzen kennt<sup>14</sup>, sind allerdings gleichfalls vorhanden (Abb. 1,13). Neben schlichten Schälchenlämpchen (Abb. 1,17), die mit Öl oder Talg betrieben wurden, gab es im Gottesauer Material auch mindestens einen hohen Leuchter mit gegliedertem Schaft (Abb. 1,19).

Ob der Bestand bei den offenen Gefäßformen außer einem Dreifußpfännchen noch weitere spätmittelalterliche Stücke einschließt, ist unsicher. Als sehr problematisch erweist sich nämlich die Einordnung von mehreren Fragmenten tiefer, konischer Gefäße, da es sich bei ihnen auch um Ofenkacheln (sog. Napfkacheln) handeln kann (siehe unten).

Die neuzeitliche, jetzt überwiegend **glasierte Keramik** stellt die Masse des Gottesauer Fundmaterials. Hier soll wenigstens ein knapper Überblick über das Geschirr des 16. – 19. Jahrhunderts vermittelt werden, da für die Karlsruher Keramik der Neuzeit ein mindestens ebenso schlechter Kenntnisstand zu beklagen ist wie für die des Mittelalters: Die (innenglasierten) Töpfe des 16. Jahrhunderts besitzen recht hohe Halszonen und schlanke, oft außen gekehlte Randbildungen. Innen ist fast immer eine Kehle vorhanden, die als Deckelauflage fungierte (Abb. 1,15). Ganz im Gegensatz zum Mittelalter überwiegen im Tongeschirr der Neuzeit offene Formen (Schalen, Schüsseln, Teller) gegenüber den Töpfen. Die renaissancezeitlichen (Henkel-)Schalen weisen noch wie ihre mittelalterlichen Vorläufer geriefte Wandungen auf. Statt über einfache Standböden verfügen sie jedoch z.T. über deutlich abgesetzte Standplatten (Abb. 1,16).

Tiefe Teller und Schüsseln treten im Fundgut erst seit dem 17. Jahrhundert auf. Nach Stücken mit Malhorndekor, die in Südwestdeutschland erst in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg weitere Verbreitung fanden, sucht man fast vergeblich. Die Masse der Schalen, Schüsseln und Teller ist monochrom glasiert und läßt jeglichen Schmuck vermissen.

Sonderformen der neuzeitlichen glasierten Irdenware faßt man in einer Schüssel mit überrandständigem Henkel, die wahrscheinlich als Wasserauffangbecken zu einem Lavabo gehörte<sup>15</sup> sowie stark profilierten Randstücken von weitmundigen, steilwandigen Gefäßen. Solche Ränder begegnen öfter an Blumentöpfen. Vom keramischen Kochgeschirr der Neuzeit sind nur einige Fragmente

von Dreifußgefäßen zu nennen, wobei offen bleiben muß, ob es sich um Pfannen oder Dreifußtöpfe (Gräpen) handelt, da die Standfüße bei beiden Gefäßformen identisch gebildet sind.

Aus dem Bereich der Spezialkeramik stammen Fragmente einer sog. Blase, die zum Destillieren diente (Abb. 1,18)<sup>16</sup>. Die Aussparrung im Rand sollte den röhrenartigen Ablauf des Rosenhutes/Alembiks aufnehmen, der auf der Blase saß. An seiner Wandung schlug sich das Destillat nieder und wurde in dem umgeschlagenen Rand gesammelt, der auf dem Schüsselrand aufsaß, und dann über die Röhre nach außen abgeleitet. Der Machart nach könnte die Schüssel schon im 15. Jahrhundert, aber durchaus auch erst im früheren 16. Jahrhundert entstanden sein. Die Herstellung von „gebrannten Wässern“ war seit dem Spätmittelalter vielerorts üblich und keineswegs auf klösterliche Laboratorien beschränkt<sup>17</sup>.

Von weither gelangte nur ein Steinzeugbecher ins Kloster Gottesau (Abb. 1,20). Da **Steinzeug** damals in Südwestdeutschland nicht hergestellt werden konnte und die spätmittelalterlichen Erzeugnisse aus dem benachbarten Unterelsaß ganz anders aussehen<sup>18</sup>, wird es sich bei dem beidseitig braun engobierten Trinkgefäß um ein mittel- oder niederrheinisches Erzeugnis handeln. Bei der großen Seltenheit echter Steinzeug-Importe in südwestdeutschen Fundkomplexen des späten Mittelalters<sup>19</sup> ist es nicht verwunderlich, daß aus Gottesau nur dieses eine Fragment stammt. Aus der Burg auf dem nahegelegenen Durlacher Turmberg beispielsweise kann kein einziger Beleg für mittelalterliches Steinzeug angeführt werden<sup>20</sup>.

Aus der Frühzeit des Klosters vom späten 11. bis zum 13. Jahrhundert sind auch einige **Kacheln** geborgen worden. Die ältesten vertreten den Typ der sog. Becherkachel (Abb. 1,21). Im Laufe des 13./14. Jahrhunderts verändert sich ihre Gestalt; durch Vergrößerung des Durchmessers und abnehmende Höhe entstehen nun die sog. Napfkacheln (Abb. 1,22). Gleichzeitig oder wenig später stellte man die ersten an der Mündung quadratisch ausgeformten („Schüssel“-)Kacheln her (Abb. 1,23), wodurch ein lückenloseres Aneinanderfügen beim Ofenaufbau und eine bessere Wärmeleistung möglich wurden. Ebenfalls noch im 14. Jahrhundert entwickelt man aus halbierten Zylindern mit vorne aufgelegtem Blatt mit Maßwerkzier die sog. Nischen- und Kranzkacheln. Aus ihnen sind die dekorativsten Schmucköfen des Spätmittelalters aufgebaut<sup>21</sup>. Die Gottesauer Stücke zeigen als Dekormotive Drachen und Blattwerk in den Maßwerkzwickeln (Abb. 1,25)

Eine Sonderform der Napfkachel, bei der, ähnlich wie auch bei den Nischenkacheln, die Öffnung von außen her „verhängt“ wurde, ist die sog. Tellerkachel (Abb. 2). Von ihrer in ganz Südwestdeutschland sonst nahezu unbekanntem „Luxusausführung“ mit Reliefdekor und dunkelgrüner Glasur kamen im Kloster Gottesau



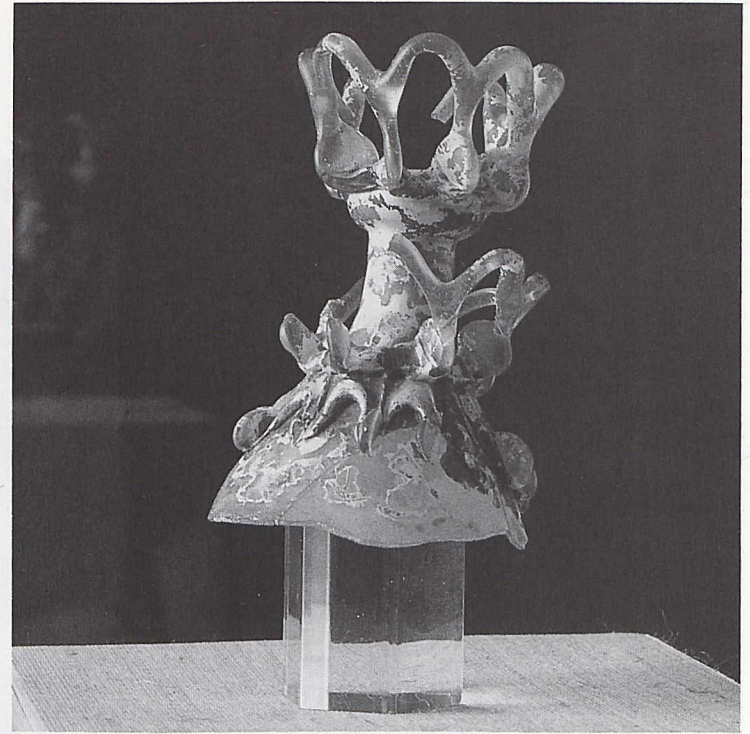


2 Modelgepreßte Tellerkachel mit Reliefdekor, glasiert, vom Gelände des Schlosses Gottesau (14. bis frühes 15. Jahrhundert). Ergänzt von P. Stief, Badisches Landesmuseum.

mehrere Varianten zutage. Da solche reliefierten Kacheln in der Nordschweiz in Burgen, Klöstern und reichen Stadtquartieren weit verbreitet waren<sup>22</sup>, sind vielleicht Beziehungen des Gottesauer Konvents oder eines seiner Mitglieder nach Süden für ihr Auftreten verantwortlich. Das einzig erkennbare Motiv ist ein Vierbeiner vor einem Turm, flankiert von Bäumen. Das Tier erscheint überwiegend als Löwe, nur einmal als Hirsch.

## II Metallfunde

Von den spärlichen Metallfunden läßt sich einer als Teil eines Buchverschlusses identifizieren. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bücher mußten im unbenutzten Zustand regelrecht „verschlossen“, d. h. zusammengepreßt werden, da sie sonst auf-



3 Deckel eines Pokalgefäßes aus Glas mit durchbrochen gearbeitetem Griff („Vogelnestpokal“), vom Gelände des Schlosses Gottesau (1. Hälfte 16. Jahrhundert).

grund der Bindetechnik zuviel Regalplatz beansprucht hätten. Dazu dienten vom Buchdeckel ausgehende, auf Riemen befestigte Haken und auf Gegenriemen sitzende Ösenbeschläge; zu diesen zählt auch das Gottesauer Fundstück. Bei ihm ist der Befestigungsniet noch erhalten. Zum Fundgut gehören auch einige Bleistücke, mit denen die aus kleinen Rechteck- oder Rundscheiben zusammengesetzten Glasfenster aufgebaut waren.

## III Glasfunde

Unter den spärlichen Glasfunden ragt ein Stück heraus. Es handelt sich hierbei um einen recht gut erhaltenen Deckel eines sog. Vogelnestpokals (Abb. 3). Der Name rührt daher, daß sich bei etlichen Stücken als oberer Abschluß des Deckels ein Vogelfigürchen



befindet<sup>23</sup>. Eine südwestdeutsche Parallele ist in den letzten Jahren aus Konstanz bekanntgeworden<sup>24</sup>. Wie dieses Konstanzer Stück, so wurde jedoch auch der Gottesauer Deckel bei seiner Erstpublikation<sup>25</sup> nicht richtig erkannt und als Unterteil eines Pokals fehlgedeutet<sup>26</sup>.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Lutz, Die Untersuchungen auf dem Turmberg, S.197 ff., Abb. 8–11. – (Die Kenntnis unpublizierter Alt funde im Albgäumuseum Ettlingen verdanke ich H. Rosmannitz, Karlsruhe).
- <sup>2</sup> Zur Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware: Gross, Mittelalterliche Keramik, S. 36 ff.
- <sup>3</sup> Badische Fundberichte 21 (1958), Taf.82,15.– Gross (wie Anm.2), S.38, Abb.8,2.
- <sup>4</sup> Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Taf.14,9.
- <sup>5</sup> Gross (wie Anm.2), S.47 f.
- <sup>6</sup> Gross (wie Anm.2), S.47, Abb.11.
- <sup>7</sup> Lobbedey (wie Anm.4), S.22 f.– Gross (wie Anm.2), S.73 f.
- <sup>8</sup> Gross, Rotbemalte Elsässer Ware, S.102 (Karte). – Nachzutragen sind noch unpublizierte Neufunde aus Renningen, Kr.Böblingen, und Kirchheim/Teck, Kr.Esslingen.
- <sup>9</sup> Gross, Die Keramik-, Bein- und Metallfunde, S.142 f.; S.166, Abb.104, 1–4.
- <sup>10</sup> Zur Älteren, grautonigen Drehscheibenware: Gross (wie Anm.2), S.49 ff.– Zur Situation in der südlichen Pfalz: Bernhard/Barz, Frühe Burgen, S.161 ff.
- <sup>11</sup> Lobbedey (wie Anm.4), S.161 ff.; Taf.28,24.56.57.68.74.
- <sup>12</sup> Karte: Gross (wie Anm.2), S.101, Abb.42.
- <sup>13</sup> Lutz, Keramikfunde, S.198 f., Abb.7–8.
- <sup>14</sup> Koch, Mittelalterliche Trinkbecher, S.63, Abb.20,1–3.
- <sup>15</sup> Vgl. dazu: Gross, Hausrat, S.380 f., Abb.21 (vorn), Abb. 22,16.
- <sup>16</sup> Vergleichsfunde liegen beispielsweise aus dem renaissancezeitlichen Töpfereialfall in Straubing vor: Endres, Straubinger Keramik, S.224, Taf.14, 562. 563.
- <sup>17</sup> Vgl. Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann, S. 95, Kat.Nr.I B 75.
- <sup>18</sup> Schnitzler, La céramique, S.145 ff.
- <sup>19</sup> Gross (wie Anm.2), S. 71, Abb.24.
- <sup>20</sup> Lutz (wie Anm.1), S.151 ff.
- <sup>21</sup> Franz, Der Kachelofen, S.43 ff., Abb.15–16; Taf.1; Abb.17–18.
- <sup>22</sup> Tauber, Herd und Ofen, S.322 ff.
- <sup>23</sup> Bremen, Die alten Glasgemälde, S.269 f., Kat.-Nr.96, 96 b.
- <sup>24</sup> Oexle, Stadtkerngrabungen in Konstanz, S.261, Abb.194 obere Reihe rechts.
- <sup>25</sup> Baumgärtner, Württembergische Glasfunde, S.74, Abb.3.
- <sup>26</sup> Oexle (wie Anm.24).